

Diese Zeitung erscheint dreimal wöchentlich, und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Abonnements-Preis: Für Berlin incl. Bringerlohn vierteljährlich pro numerando 1 Rm. 95 Pf., monatlich 65 Pf., einzelne Nummern 10 Pf.; bei den Postämtern in Deutschland incl. Berlin 1 Rm. 60 Pf., frei in's Haus 2 Rm.

Neuer Social-Demokrat.

Eigenthum der Lassalleaner.

Redaktion und Expedition: Berlin, Draakenstraße Nr. 8, 80.

Bestellungen werden bei allen Postämtern, in Berlin bei der Expedition, sowie bei jedem Expediteur entgegengenommen.

Inserate (nur in der Expedition aufzugeben) werden pro flüchtigste Petizelle mit 50 Pf. berechnet. Veranlagungsannoncen die 5-gelappten Petizelle oder deren Raum 20 Pf. Sogenannte Reklame-Anzeigen werden nicht aufgenommen.

Inhalt.

Der Friedrichshain zu Berlin. (Gedicht zum 18. März.) Gedanken am 18. März. Politische Uebersicht: Ledochowski. — Aus Leipzig. — Medienburgische. — Aus England. — Zum Arbeitermuth in Berlin. — Die Kanonen als Spiegel der heutigen herrschenden Gesellschaft. Socialistenprozess. Korrespondenzen: Berlin. — Ludwigshafen. — Freenwalde. — Frankfurt a. M. — Berlin. — Magdeburg. — Oerburg. — Kassel. — Ellenburg. Markovic f. Die traurige Lage der Schleifer. Die Todesvollstreckungen des französischen Convents. Quittung. Sprechsaal. Vermischtes. Feuilleton: Barbès und Blanqui und der Aufstand von 1839. (Fortsetzung.)

Der Friedrichshain zu Berlin.

Im stillen Friedrichshaine, Da ist ein weites Grab; Man sankte die Gebeine Gefallener Kämpfer hinab. Hinauf zum Friedrichshaine Bogt' einst ein langer Zug, Als man im Sonnenshine Hinaus die Todten trug. Wie wußte man da zu melden Von glorreichem Siegesgefecht, Und von gefallenen Feldern, Gefallen für Freiheit und Recht. Wie haben da um die Witte, Gehuldigt die großen Herra, Die, mit der goldenen Kette, Und die mit Band und Stern. — Im stillen Friedrichshaine, Gebettet kalt und hart, Da modern die Gebeine, Die dort man eingescharrt. Und denen von Siegeskranzen Die Stirnen einst umweht, Die werden jetzt sonder Grenzen, Gelächert und geschmäht. Ja, früher waren es Helden, Die tief dort unten ruh'n — Und jetzt die Blätter melden Von ihrem eitelen Thun. Von ihren Leichensteinen Der Fahnenstaud geraubt; An ihrem Grab zu weinen, Selbst das ist kaum erlaubt. — Die Alten haben die Fahne Der Freiheit verlassen nun, Und sprachen laut vom Wahne Der Jugend und ihrem Thun. Die Jungen, sie aber schmücken Die Gräber des Friedrichshaine Und schauen mit hellen Blicken Hinauf zum Fröhrothshaine.

Barbès und Blanqui und der Aufstand von 1839.

(Fortsetzung.)

In unserem letzten Feuilletonartikel hatten wir die große Demonstration der Pariser Arbeiter vom 17. März 1848 geschildert, sowie die darauf folgende Kopflosigkeit der provisorischen Regierung.

In der ersten darauf folgenden Woche hätte wenig gefehlt und die Regierung hätte aus Angst vor einer Arbeiterrevolution den Socialisten Konzessionen gemacht. Schon verhandelte man, wie wir gesehen haben, mit Blanqui über dessen Eintritt in die Regierung. Doch endlich siegte die zum äußersten Widerstande entschlossene Partei, und nun wurde das früher von uns ausführlich geschilderte Verläumdungskomplot gegen Blanqui in's Werk gesetzt, um ihn bei Barbès und anderen Socialistenführern zu verächtlichen und so eine Spaltung herbeizuführen.

Leider glückte dieses Verläumdungssystem im ersten Moment und wir finden seine Früchte am 16. April bei einer neuen Demonstration. In ihrer Schilderung wollen wir wieder Stein folgen; derselbe schreibt:

Der 7. März, indem er das Proletariat zum ersten Male als selbstständigen Körper der Bourgeoisie gegenüber gestellt hatte, hatte zugleich die Bewußtsein von der Gefahr erweckt, in welcher es schwebte. Die Arbeit des Gedanken war thätig; thätiger noch das Gefühl. Die Wahlbewegungen gingen an, stärker zu werden. Die Bourgeoisie ihrerseits begann, sich nach Waffen umzusehen und sich bereit zu halten. Sie wollte um keinen Preis eine Wiederholung des 17. März; sie wollte der Regierung eine feste Stütze geben.

Sie denken der alten Helden Mit feilschem stolzem Rath — Und spätere Zeiten melden, Daß sie, wie jene so gut!

Gedanken am 18. März.

Unter dem lauten Triumphgeschrei einer Reaktion, die ihres Gleichen sucht, ist der Gedächtnistag erster weltgeschichtlicher Ereignisse, der 18. März, wiedergekehrt. In allen Ländern Europa's erheben die Feinde der Freiheit und der Arbeit ihr tropisches Haupt und vermaßen sich, den Socialismus, die hohe Idee der Zukunft, niederschmettern zu können.

Die Kerler sind angefüllt von Männern, welche die Wunden der Menschheit aufzudecken und zu heilen befreit sind; aber die schamlosen Verschönerer des Lasters und der Ausbeutung, die mit wüsten Verläumdungen gegen jene gedächten Socialisten in einer lauchischen und beschämlichen Presse vorgehen, die Fälscher der Geschichte, die Feinde der Wahrheit bieten mit frechem Hohne Jedermann martialischerisch ihr Lügengebäude.

Es giebt keinen noch so berückeligen Hebel des verrosteten Rüstzeuges der Reaktion, welcher nicht aus dem Roder hervorgeragt würde, keine Lüge und Intrigue, welche nicht angewandt würde, um die Sache des Socialismus zu schädigen, welche doch wahrlich Sache aller Menschen sein sollte, denn in jenem Prinzip verkörpert sich aller gerechte Freiheitsdrang, alle brüderliche Gleichheit, alles Erhabene und Begeisterte, was nur ein Menschenherz erregen kann.

In der ganzen Kulturwelt toben gleichwohl heute Stürme gegen den Socialismus.

Frankreichs Nachhaber sind mit den Gewaltmaßregeln, mit dem Belagerungszustand, den Deportationen, der Anbelung des freien Wortes und der Presse noch heute nicht zum Schlusse gekommen. Und dennoch, jeder Tag zertrümmert mehr das Gebäude dieser Regierung. Bajonette sind genug da, nur schade, auch Mac Rahon, der Erfürmer des socialistischen Paris, meckert die Wahrheit des Wortes: „Man kann mit Bajonetten Alles machen, nur nicht sich darauf setzen.“

England bietet uns ein gleiches Bild. Der Hunger ist die Waffe, mit welcher die Vergewaltigter ihre Arbeiter zu Paaren treiben wollen, von denen Hehntausende von der Arbeit angegeschlossen und brodblos sind. Doch, mag auch der Hungertypus in die dampfen Hütten sich einnistern, die Männer der Arbeit tragen ihr Haupt stolz anseht und wanken nicht.

Bei uns dahim in Deutschland weht im heurrigen März wahrlich kein freies Märzlästchen, wie im Jahre 1848. Es ist die dumpfste Reaktionsluft, in welcher nur „Reptile“ sich wohl befinden. „Märzerrungenschaften“, das Wort klingt wie Spott! — Und dennoch nicht Einen unter den Gedächten und Sehenden, den Socialisten, giebt es, welcher verzweifelte an dem endlichen Triumph seiner Idee, welcher nicht vertrauensvoll am großen Weir der Zukunft fortarbeitete.

Ja, Socialistenhege überall — aber überall auch vergebliche Socialistenhege, aus welcher der für Wahrheit und Recht begeisterte Mensch nur neuen Muth und neue Kraft schöpft.

Wie schön paßt doch der 18. März, der Tag, welcher die Pariser Commune gebar, den Feinden des Socialismus, um an ihm ihre gesammten Schimpfwörterlexikon anzuschütten. — „Ihr Socialisten wollt, daß die Menschen unter einander rauben, morden und brennen! Ihr wollt jede Kultur und

die Führer des Proletariats dagegen begannen ihr Werk auf's Neue. In der Regierung selbst kam es zu heftigen Streitigkeiten. Die Anzeichen der Niederlage des socialistischen Elements in den Wahlen mehrten sich. Umsonst arbeitete Ledru-Rollin Tag und Nacht, so daß seine Kollegen sich über seine Abwesenheit in ihren Beratungen beschwerten. Von dieser Seite war keine Hoffnung. Endlich trat er, auf das Kräftigste unterstützt von Louis Blanc und Genossen, nochmals auf Aufsehung der Wahlen an. Das Gouvernement hatte sie zuerst für den Anfang April bestimmt. N-3 einem heftigen Streite, den selbst Lamartine nicht verdeckt l n, siegte die gemäßigste Majorität über die radikale Partei. Die Wahlen wurden auf den 27. April definitiv angesetzt; die Eröffnung der Kammer auf den 4. Mai festgesetzt. Jetzt glaubte die Majorität die Diktator abgewendet zu haben; es kam nur darauf an, bis dahin die Ordnung aufrecht zu halten.

Allein dazu wäre dennoch ein entschiedenes Auftreten erforderlich gewesen. Der 17. März aber hatte einen tiefen Eindruck auf die Mitglieder der Regierung gemacht. Sie glaubte sich nicht im Stande, dem Proletariat zu begegnen. Die Führer des letzteren fühlten das heraus und wußten es zu benutzen. Louis Blanc, um seine schwanke Popularität wieder zu gewinnen, veranlagte die Kommission des Luxemburg von der Regierung zu fordern, daß dieselbe auf ihre Kosten zwei bis drei Abgeordnete des Luxemburg in die Provinzen sendete, um auf den Geist der Wahlen einzuwirken. Es lag ein großes Bewußtsein ihrer Kraft in dieser Forderung; die Regierung aber, anstatt derselben entgegen zu treten, gab nach und bewilligte die Forderung. Neue Agitationen begannen. Man wußte, so schien es, in jedem Falle

den Wahlen zuvorkommen. Vielleicht, daß es diesmal gelang, die Regierung zu stürzen. Den Anlaß dazu gab die Wahl der Offiziere in der neu organisierten Nationalgarde. Es war den Arbeitern gestattet, vierzehn Offiziere zu wählen. Vom Luxemburg aus wurden nun die Gewerke beschieden, am 16. April sich auf dem Marsfelde zu versammeln, dort sich über die Wahl zu vereinbaren, und dann auf's Stadthaus zu ziehen, um der provisorischen Regierung eine Petition zu übergeben. Die Clubs schlossen sich dem an. Eine große Manifestation bereitete sich vor. Die ganze Nacht des Proletariats sollte aufgehoben werden. Es hieß, wie auch Proudhon angiebt, daß Ledru-Rollin und Caussidière im Geheimen die Bewegung begünstigten. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich in Paris. Man war in tiefster Spannung. Indessen waren die Führer durch den Anfall des 17. März klüger geworden. Sie wußten, daß dieser Tag durch Mangel an einem bestimmten Plane gescheitert war. Jetzt ward daher ein förmlicher Plan entworfen. Aus den Hauptleitern bildete sich ein geheimer Wahlausschuß, der im entscheidenden Augenblicke die Gewalt in seine Hände nehmen sollte. Es ward eine neue Liste der Regierung entworfen; Waffen wurden angeschafft und Alles zu einem Aufstande vorbereitet. Die Gefahr schien drohender, als je. Die provisorische Regierung wußte mehrere Tage vorher um Alles. Schon am 14. April gestanden Louis Blanc und Albert im Rathe der Regierung, daß sich eine solche Manifestation vorbereite — um entschiedener die Vertagung der Wahlen und die Beiseitigung sonstiger Beschränkungen zu erlangen, als am 17. März. Es waren natürlich leere Worte, als Beide versprochen, so viel an ihnen sei, die Demonstration zu verhindern. Lamartine selber

Ordnung zerstören!“ — so erschallt die Ankage in allen erdenklichen Tonarten.

Ihr klüglichen Demuzianten, Care Aufschulbigungen zeugen nur davon, daß Ihr selbst Euch für kein erhabenes Ziel, für keine reine Idee begeistern könnt! Wir Socialisten wollen, daß die Menschen sich unter einander lieben, daß sie brüderlich arbeiten; daß an Stelle des heutigen Kampfes Aller gegen Alle völlige Eintracht trete. Wir wollen die wahre sociale Ordnung, die Organisation der Arbeit, welche an Stelle der heutigen Unordnung, der planlosen Production und gaunerhaften Spekulation treten soll. Wir wollen, daß die Kultur und Sittlichkeit der Menschheit sich auf das höchste Maß entwickle. Das ist unsere Antwort auf den Giftschwamm unserer Feinde.

Und wenn dann trotz alledem das höhrende Wort erschallt von Jenen, welche auf die Verfolgungen pochen und von der Socialistenhege den Untergang der großen Arbeiterbewegung erwarten: „Ihr Socialisten, alles Streben nach Gleichheit und nach Abschaffung der überkommenen Machtverhältnisse wird erfolglos sein; die Weltgeschichte zertritt die socialistischen Ideale, und ihre Vorkämpfer gehen für einen Traum nutzlos als Märtyrer zu Grunde“, — nun, dann erheben wir stolz das Haupt, weisen hin auf die großen Männer aller Zeiten, auf Sokrates, auf die Grachen, auf Spartacus, auf Savonarola, auf Huz, auf Gollat, auf alle Jene, welche gerungen und gelitten haben für wahre, einst verspottete Ideen, welche heute längst siegreich und zum Gemeingut Aller geworden sind.

Und dann rufen wir laut: So wird auch die Freiheit, so wird der Socialismus trotz aller Opfer aus den Gebeinen der Märtyrer der Renzeit empormachsen und die ganze Menschheit beglücken. Wir vertrauen auf den Sieg der gerechten Sache, wir arbeiten und wirken für ihren Triumph, und sollten wir alle dazwischen zu Märtyrern unserer Ueberzeugung werden, nun, dann beglücken wir doch kommende Geschlechter! —

Politische Uebersicht.

Berlin, den 18. März.

Papst Pius hat den inhaftirten Erzbischof von Posen und Osnese, Grafen Ledochowski, zum Cardinal ernannt. Ein neuer Stieb im Kulturkampf.

In Stadtkreise Leipzig findet demnächst wiederum eine Neuwahl zum Reichstage statt, da der bisherige „Vertreter“ derselben, Dr. Stephan, sein Mandat niederzulegen hat.

In Mecklenburg, dem Paradiese der Junker, kamen vor Kurzem im Landtage die Unglücksfälle an den landwirtschaftlichen Maschinen zur Verhandlung. Es ist wirklich kaum glaublich, wenn man erfährt, daß die mecklenburgischen Krautjunker dabei entschiedene Opposition machten, daß gesetzlich Schutzvorrichtungen an ihren Maschinen eingeführt werden. In der betreffenden Sitzung kam Folgendes vor: Als nämlich Bericht über die beantragte Verordnung zur Verhütung von Unglücksfällen durch landwirtschaftliche Maschinen erstattet und dabei seitens der Berichterstatter betont wurde, daß alljährlich Hunderte von Personen Gliedmaßen oder Theile von Gliedmaßen durch landwirtschaftliche Maschinen verlorren und in Folge dessen die Triebräder, Messer u. s. w. mit einer Umwandlung zu umgeben seien, daß auch ferner keine Kinder bei der Arbeit auf den Maschinen verwendet werden sollten, erhob sich in den Reihen der Krautjunker ein gewaltiger Sturm. Nach hitziger Debatte, in der ein edler Junkerlein die Ansicht aussprach, diese Verordnung sei für die

den Wahlen zuvorkommen. Vielleicht, daß es diesmal gelang, die Regierung zu stürzen.

Den Anlaß dazu gab die Wahl der Offiziere in der neu organisierten Nationalgarde. Es war den Arbeitern gestattet, vierzehn Offiziere zu wählen. Vom Luxemburg aus wurden nun die Gewerke beschieden, am 16. April sich auf dem Marsfelde zu versammeln, dort sich über die Wahl zu vereinbaren, und dann auf's Stadthaus zu ziehen, um der provisorischen Regierung eine Petition zu übergeben. Die Clubs schlossen sich dem an. Eine große Manifestation bereitete sich vor. Die ganze Nacht des Proletariats sollte aufgehoben werden. Es hieß, wie auch Proudhon angiebt, daß Ledru-Rollin und Caussidière im Geheimen die Bewegung begünstigten. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich in Paris. Man war in tiefster Spannung.

Indessen waren die Führer durch den Anfall des 17. März klüger geworden. Sie wußten, daß dieser Tag durch Mangel an einem bestimmten Plane gescheitert war. Jetzt ward daher ein förmlicher Plan entworfen. Aus den Hauptleitern bildete sich ein geheimer Wahlausschuß, der im entscheidenden Augenblicke die Gewalt in seine Hände nehmen sollte. Es ward eine neue Liste der Regierung entworfen; Waffen wurden angeschafft und Alles zu einem Aufstande vorbereitet. Die Gefahr schien drohender, als je.

Die provisorische Regierung wußte mehrere Tage vorher um Alles. Schon am 14. April gestanden Louis Blanc und Albert im Rathe der Regierung, daß sich eine solche Manifestation vorbereite — um entschiedener die Vertagung der Wahlen und die Beiseitigung sonstiger Beschränkungen zu erlangen, als am 17. März. Es waren natürlich leere Worte, als Beide versprochen, so viel an ihnen sei, die Demonstration zu verhindern. Lamartine selber

gerung dieses Schutzes, aber nur vorläufig auf 2 Jahre, angenommen. Städtisches Mecklenburg!

Unter den von den Grubenbesitzern ausgesperrten Berg- und Hüttenarbeitern in Südwesten in England herrscht die gräßlichste Noth. An verschiedenen Orten ist bereits der Hungertyphus ausgebrochen. Ein in der englischen Presse mehrfach abgedruckter Brief aus Merthyr giebt ein düsteres Bild von der Lage der Ausgesperrten. Es heißt in demselben u. A.: „Obwohl die Pfarre alles Mögliche thut, die Noth abzumildern, sind, bei der riesigen Natur der letzteren, die Anstrengungen, welche wir machen können, ungenügend, allen Anforderungen zu entsprechen. Wir haben buchstäblich Tausende von Männern, Weibern und Kindern in großer Noth. Die Einwohner von Merthyr haben jetzt eine Hülfsklasse für Kinder von 13 Jahren und darunter gegründet. Die Unterstützung wird vor Allem auf die Kinder beschränkt bleiben; sollten jedoch genügend Fonds zufließen, so werden wir dieselbe auf die Weiber ausdehnen. Es sind thätigst Kinder gesehen worden, welche Abfälle (garbago) aus Sautrögen und von Misthaufen aßen. Der Sanitätsbeamte hat bereits mehrere Fälle von Hungertyphus berichtet. Subscriptionsen werden dankbar angenommen u. s. w. Merthyr, 25. Februar 1875. John Griffith, Rektor von Merthyr, Vorsitzender des Hülfscomité's.“

* Ueber das Arbeiterunglück in Reußen, über dessen Verlauf wir schon neulich von Herrn Thiele in Reußen einen Bericht in unserem Blatte veröffentlicht, theilt der „Volksstaat“ noch nachträglich einen Brief mit, den ein Leipziger Parteigenosse von seinem in Reußen beschäftigten Bruder erhalten hat. Der Brief lautet:

„Lieber Bruder! Unserer Verabredung gemäß will ich Dir in folgenden Zeilen mittheilen, was ich über die Verhältnisse in der Fäbrikfabrik vom Vater, der während der Explosion in der Fabrik beschäftigt war, erfahren habe. Du weißt doch, daß es Fastnachtdienstag war, und da haben viele Leute gefehlt, trotzdem den Tag drei Fahren Garn vom Bahnhof gefahren worden waren und die vierte noch heringebracht werden sollte. Es sollte auch noch eine Fuhre Häder auf die Bahn kommen, welche aber noch nicht gepackt waren und noch zwei Treppen hoch lagen. Hierauf hat der Vater und einige Mädchen das Garn herein- und die Häder heruntertragen müssen, und dabei hat der Herr stets getrieben, da die Häder noch fort sollten. Wie mir der Vater sagte, ist es nicht möglich gewesen, das noch anzuführen, da nach drei Uhr noch eine Fuhre Pulver gekommen war, zu welcher wieder Leute gebraucht wurden; der Vater ging darauf, da ihm das Tragen zu schwer wurde, auf den Windesaal an seine gewöhnliche Arbeit. Dort angelangt, wollte er gerade seine Arbeit beginnen, als die Explosion erfolgte. Das Fenster, an dem er stand, wurde hinausgeschleudert und er selber über einen Tisch geworfen. Der Vater erschollte sich von dem Schreck und sieht, wie das Feuer zu allen Fenstern aus dem Maschinenfaal herauskommt. Schnell eilt er herunter und nach dem anderen Gebäude zu der Treppe, die hinaufführt, wo die Schwester Elise und die anderen Mädchen arbeiteten; kaum da angekommen, schlägt die helle Flamme, so weit, wie die Treppe ist, herunter, und aus den Flammen stürzt ein Mädchen, aber und über brennend, herunter. Der Vater sängt sie auf (sonst war von den Männern Niemand zu sehen) und wirft sie in den Schnee; er läuft dann wieder nach der Treppe, Elisen erwartend; da kommt ihm wieder eine Andere entgegen, und auch bei dieser gelingt es ihm, die Flammen mit Schnee zu löschen, dann ist er wieder hin, und jetzt ist ihm Elise, brennend am ganzen Leibe, mit dem Rufe: „Ach, mein lieber Vater!“ in die Arme gestürzt. Jetzt erst kam der Feuermann dem Vater zu Hülfe und dann zwei Handgenossen vom Vater, welche Elisen nach Hause brachten. Der Vater hat dann noch von seinen Sachen gerettet, was zu retten war. Während der Vater die drei Mädchen rettete, stand der Herr mit seiner Frau weitauf, und befohl den Leuten, sie sollten nur die Kutsche heranziehen, daß die nicht mit verbrenne. Zu Hause wurde Elise von einem Militärarzt mit Petroleum eingerieselt und dann im Sieckhorde nach dem Krankenhaus geschafft. Dort sorgte der Vater Elisen, wie das Feuer entstanden sei, worauf Elise sagte: „Ich werde es Ihnen noch sagen, ich weiß es.“ Jede weitere Unterredung wurde von dem Krankwärter unmöglich gemacht, da er den Vater hinauswies.“

Der „Volksstaat“ schreibt dazu: Hiermit schließt das Schreiben des Weichener Arbeiters. Wenn die Schuld an dem Unglück beizumessen, ist bis zur Stunde noch nicht festgestellt. Hoffentlich aber ist die Arbeiterin, welcher die Katastrophe bekannt ist, noch am Leben; und da es von Wichtigkeit ist, zu erfahren, wen die Schuld trifft, ob den Fabrikanten oder die Arbeiter, so ersuchen wir hiermit den Briefschreiber, Erkundigungen einzuziehen und den Sachverhalt zu veröffentlichen.

setzte sich in Verbindung mit Blanqui und Barbès. Er hielt dies für das geeignetste Mittel, jeder offenen Gewalt, die er am meisten fürchte, zuvorzukommen. Er gab sich alle Mühe, sie zur Versöhnung zu bringen. Das war aber auch Alles, was die provisorische Regierung that. Die Führer begriffen bald, daß sie von dieser Regierung wenig zu fürchten haben würden. Ihr Rath wuchs.

Aber während sich die Masse vorbereitete, ihren Führern zu gehorchen, entstand unter diesen selbst eine Spaltung, die mehr als alles Andere zum Ausfalle jenes Tages beitrug. Louis Blanc — dessen Gedanken nur im Exremum meinten, wie Proudhon sehr richtig bemerkt, wollte mit der ganzen Manifestation nicht, als eine Erzwungung großartiger Maßregeln für die Organisation der Arbeit. Blanqui dagegen, der eben so entscheidende Feinde als Freunde hatte, arbeitete dahin, die Regierung überhaupt zu stürzen. Die mehr republikanischen als sozialistischen Clubs dagegen, namentlich der Clubs der Menschenrechts, an dessen Spitze Barbès stand, waren abgeneigt, für die Diktatur, komme sie nun unter Louis Blanc oder unter Blanqui, zu kämpfen. Es war daher kein richtiges Einverständnis vorhanden.

Eben so wenig wollte die Regierung, was sie wollte. Sie hatte mehr Truppen, noch Plan; sie fühlte sich durch den inneren Zwiespalt geklämt, und in ihrer Unfähigkeit zu jeder großen Maßregel überließ sie die Stadt sich selber. Das ist das Besondere dieses Tages, daß er durch diese beiderseitige Einheitslosigkeit gleichsam den elementaren Kampf der beiden Klassen der Gesellschaft darstellte.

Indessen erklärten sich am Sonnabend, den 16. April, die Clubs in Permanenz. Die Masse sammelte sich auf dem Mars-

Der Hamburger „Freischütz“ gesteht sich vor einiger Zeit darin, einen Auszug aus dem Annoncenheil unseres Blattes zu bringen, und zwar die Vergütungsanzeigen, und machte sich an, daraus zu schließen, daß der Arbeiter doch sehr gut gestellt sein müsse, wenn derselbe sich an einer so „ungeheuren“ Anzahl von Vergütungen beteiligen könne. Wir haben und nun einmal das Vergütigen gemacht, eine kleine Auswahl von Annoncen zusammenzustellen zur Charakteristik des stillen Zustandes der heutigen sogenannten besseren Gesellschaft. Bemerkten wollen wir nur, daß die Berliner „Voss'sche Zeitung“ am größten in diesem Fache ist.

Doch zur Beruhigung des „Freischütz“ wollen wir noch hinzufügen, damit derselbe nicht etwa auf die Idee komme, als läte so etwas nur in Berliner Zeitungen vor, daß alle Hamburger Zeitungen, die Schreiber dieses sehr genau kennt, ebenfalls genug solcher Annoncen enthalten, daß also der stille Zustand in Berlin nicht schlechter, als in Hamburg ist.

(„Voss'sche Zeitung“ Nr. 52 vom 3. März 1875.)

Damen erhalten in diskreten Angelegenheiten geheime Winke und rasche Hülfe bei strenger Diskretion.

Anfragen mit der Adresse: Dr. E. Amour befördert die Annoncenerpedition von Rudolf Mosse, Elberfeld. 8689

(„Voss'sche Zeitung“ Nr. 52 vom 3. März 1875.)

Eine anständige, honeste junge Frau bittet in ihrer momentanen bedrängten Lage einen Älteren, reichen und edel denkenden Herrn um ein Darlehn von 30 Thalern bei prompter Rückzahlung. Diskretion gegenständige Ehrensache. Nur wirklich reelle Offerten (mit Angabe der Adresse, unter welcher ich dem Herrn meine Wohnung angeben kann) werden unter G. 93 in der Voss'schen Zeitungsexpedition erbeten. (Rendezvous entschieden unbedenklich.)

Rath und Hülfe in jeder diskreten Angelegenheit Frau Hebamme Grison, Neue Friedrichstr. 69, 2. Eingang 1 Tr.

Damen finden freundliche Aufnahme, sowie Rath und Hülfe in jeder diskreten Angelegenheit in der geheimen Taubstumm-Anstalt Berlin, Frankfurterstr. 112. Raths, Hebamme.

Sollte die Dame im mit schwarzem Pelz verbräunten Mantel, welche am Sonntag, den 21., Raqnittags, von der Friedrichstr. und Linden bis zum Restaurant Poppenberg einem Herrn folgte, mit diesem in Verkehr zu treten wünschen, wolle sie dies in der Kölner Zeitung unter X. 20 Berlin gefälligst andeuten.

(„Voss'sche Zeitung“ vom 9. März 1875.)

Ein gebildeter Herr gesetzten Alters sucht Bekanntschaft mit einem anständigen jungen Mädchen oder Wittwe. Adressen unter U. 121 in der Expedition der „Voss. Ztg.“

Ein geist- und gemüthvoller Herr in guter Lebensstellung und in 40er Jahren wünscht mit einer eben solchen alleinstehenden Wittwe in denselben Jahren ein Freundschaftsverhältnis anzuknüpfen, basirt auf gegenseitige Hochachtung und Zuneigung und Ausschluß jeden pekuniären Interesses. Gefällige Offerten unter F. 121 in der Exped. der „Voss. Ztg.“

Eine alleinstehende Dame (Wittwe) bittet einen edel denkenden Herrn um ein Darlehn von 50 Thln. auf monatliche Abzahlung. Adressen unter R. 123 in der Exped. dieser Zeitung erbeten.

Ein Herr in vorgeklärtem Jahren, wohlsituiert, von außerhalb, wünscht sich bei einer eben solchen alleinstehenden Wittwe einzumischen. Adressen unter O. 122 in der Expedition der „Voss. Ztg.“

Ein gesundes, hübsches Mädchen, 1 Jahr alt, soll an wohlhabende Leute verschickt werden. Gef.Adr. werden unter Becker, postlagernd, Ritterstr. 26, erbeten.

(„Voss. Ztg.“ vom 11. März 1875.)

Accouchement secret. Damen finden unter soliden Bedingungen vollständig verschwiegenen Aufnahme bei der Städtischen Hebamme Frau Wittwe Fried, Köpckestr. 128.

Damen, die im Stillen ihre Niederkunft abwarten wollen, finden unter der größten Pflege und Abwartung in strengster Diskretion liebevolle Aufnahme bei der Hebamme Grünbaum, Berlin, Elisabethstr. 24.

Zwei gut gestittete junge Damen (Freundinnen), denen es an Herrenbekanntschaft mangelt, suchen auf diesem Wege einen Gesährten durch's Leben. Nur edel denkende Herren mögen ihre Adressen unter strengster Diskretion unter Chiffre W. 75 in der Postexpedition 41 niederlegen.

Vermögende Damen, die durch ein anständiges Ehepaar mit heiratthenslustigen Offizieren auf diskrete Weise Bekanntschaft anknüpfen wollen, werden gebeten, durch die Annoncenerpedition von Albrecht, Friedrichstr. 74, in vorläufiger Korrespondenz zu treten unter A. Nr. 101.

Eine gebildete, erfahrene Wirthin, eigen in ihrem Fache, von angenehmen, liebenswürdigem Wesen, sucht ein stiller Herr. Photographie erwünscht. Adressen unter R. 12 Postamt 2.

Eine Dame wünscht einem Herrn die Wirthschaft zu führen

selbe, und ein Tag, ähnlich dem 17. März, schliefen beginnen zu wollen.

Allein unterdeß war die ganze Bourgeoisie, schon lange durch die wachsenden Gerüchte vorbereitet, aufmerksam geworden. Die ganze Nationalgarde hielt sich bereit. Wer die Zustände von Paris kannte, mußte wissen, daß sie auf's Außerste entschlossen sei, keine Proletarier zu dulden. Die Arbeiter waren unbewaffnet. Es konnte durchaus kein Zweifel über den Ausfall des Tages sein. Die Regierung verstand nicht, dies Reserverelation zu beurtheilen. Aber Ledru-Rollin, an der besten Quelle aller Nachrichten, mußte es. Ob er sich der Manifestation hin, so war er zwar der Abgott der Masse, aber zugleich ein verlorenen Mann; trat er gegen sie auf, so hätte er seine Popularität bei den Massen ein, aber er behielt seine Stellung und seine Macht. Er rechnete richtig. Es kam darauf an, der schwer gereizten Bourgeoisie war das Signal zu geben zum Zusammenzutreten. Und Ledru-Rollin gab dasselbe. Er ließ den Appell schlagen. Die Nationalgarde war in einem Augenblicke wohlgeordnet und gerüstet versammelt. Sie stellte sich, die Bajonnette auf den Gewehren, auf dem Oreevorplatz an. Rings um das Stadthaus, so weit das Auge reichte, auf den Brücken und in den Straßen glänzte und mochte es plötzlich in Waffen. Niemand hatte Paris eine solche Entwidlung seiner Waffengewalt gesehen. Gegen diese geschlossenen, tapferen und festen Bataillone war an keinen Angriff zu denken.

Nun kamen die Arbeiter vom Marsfelde heran, an ihrer Spitze die Deputation. Sie wurden mit Hohn und Grimm empfangen. Die Nationalgarde füllte die Bajonnette; kaum, daß man die Beulgen, welche die Deputation leiteten, zum Stadt-

oder mit auf Reisen zu gehen. Näheres Gr. Friedrichstr. 35, III. bei Jahn von 3—5 Uhr.

Eine junge anständige Wittwe von außerhalb wünscht eine Stelle als Wirthin bei einem anständigen Herrn. Adressen in der Expedition dieser Zeitung unter D. 136.

Eine alleinstehende Wittwe in mittleren Jahren wünscht einem Herrn die Wirthschaft zu führen. Näheres Koalisenstr. 59, 2 Treppen links.

Die Bekanntschaft einer hübschen, jungen Dame sucht ein gebildeter, vermöglicher, junger Mann, der ungern sich allein amüßet. Adressen mit Photographie unter B. B. postlagernd Postexpedition Bellealliancestraße.

(„Voss'sche Zeitung“ vom 16. März 1875.)

Ein Kaufmann, ehrenhaften Charakters, von gefälligem Aussehen, Mitte der 30, möchte gern mit einer achtbaren vermögenden Dame ein reelles, inniges Freundschaftsverhältnis schließen. Damen in gesetzten Jahren, mit gleichen Wünschen, die zu diesem Besuch Vertrauen haben, belieben behufs direkter Annäherung das Weitere unter T. 159 in der Expedition dieser Zeitung niederzulegen.

Einer anständigen jungen Wittwe ist durch Krankheit der Handstand ruiniert und bittet dieselbe schenlich einen stillen Herrn um ein kleines Darlehn zur Gehülfe. Das edle Herz, welches man zu finden hofft, wird gebeten, gefällige Adressen unter W. 158 in der Expedition dieser Zeitung abzugeben.

Eine junge Dame, welche durch Krankheit außer Stellung und in Verlegenheit gerathen, bittet edel denkende Herren um Rath und Hülfe. Gefällige Adressen befördert unter F. C. 828 Rudolf Mosse, Friedrichstr. 66.

Dienstag, den 16. März, früh 10 Uhr, begann vor der VII. Deputation des Berliner Stadtgerichts der von uns bereits gemeldete große Socialistenproceß. Die 12 Angeklagten waren sämmtlich anwesend. Die Vernehmung der Angeklagten, sowie der Zeugen fand ihren Schluß erst gegen 7 Uhr Abends. Donnerstag beginnt die Verhandlung bereits 9 1/2 Uhr. In der nächsten Nummer werden wir ausführlichen Bericht erstatten.

Berlin, 1. März. (Die Geldnoth der Kirche.) Montag, den 8. Februar, wurden mittels Ausrufs der Mitglieder der Nazareth-Kirche, n. Gemeinde zu einer Versammlung auf 7 Uhr Abends in der Nazarethkirche in Moabit bei Berlin eingeladen. Zweck der Zusammenkunft war die Abschaffung der Tran-, Tanz- und Begräbnißgebühren, sowie der Ringelbeutel- und Bekendgeiber und der Kirchenstrafrechte. Höchst gespannt erwarteten wir den Abend, ohne begreifen zu können, wie die Kirche, bei der es fast stets geheißen: „Rein Geld, kein Schwelger!“ auf einmal den Mannen so von sich weisen sollte. Zur festgesetzten Stunde begaben wir uns in's Gotteshaus, worin in erschrockener Stille schon eine ziemlich Anzahl Personen versammelt war. Vor dem Altar war der Vorstand, bestehend aus dem Pastor, dem Kirchenrath und dem Pastor Dinkelkamp, die Versammlung eröffnete, jedoch noch ungeschickten Worten eines der Anwesenden dieselbe auf eine Viertelstunde vertagte. Mittlerweile war eine so große Anzahl Gemeindeglieder erschienen, wie sie die Kirche wohl auf einmal noch nicht gesehen hatte. Die Verhandlungen wurden nunmehr wieder aufgenommen. „Die Wichtigkeit und der Ernst der heutigen Zusammenkunft erhellen, daß wir mit Geduld anfangen.“ so begann der Herr Pastor, und schloß dann sein Gedet mit den Worten: „Du, Herr, weiß Jedem das wahre Wort in den Mund legen, daß er nur die sanftere Wahrheit spricht.“ Darauf schloß er die S-fahrt der heiligen Kirche, indem er anführte, daß es eine bewegte Zeit sei, in der wir lebten, und Alles Augenmerk auf die Kirche gerichtet wäre. Die evangelische Kirche — so fuhr er fort — ist nicht todt, sondern es ist noch junges Leben in ihr. Jeder muß mit voller Kraft das Bestreben nachwachen treiben, und wer etwas vernachlässigt hat, möge es nachholen durch vermehrte Thätigkeit, dann wird es besser werden. So unter dem Pastor. Es erhielt sodann das Wort der Herr Kirchenrath Schulz. Es wird bekannt sein — so begann derselbe — daß, nachdem die neuen Kirchengebäude eingeweiht worden sind, weniger Tausen und Tausungen in der Kirche vorkommen. Es fragt sich nun — so fuhr er fort — wie die Kirche fortbestehen soll, wenn nicht die Ausfälle gedeckt werden. Nun handelt es sich aber darum, wie dieselben zu decken sind. Dies kann nach ihm nur dadurch geschehen, daß nach Verhältniß der Einkommenssteuer, die Jeder zahlt, ein bestimmter Betrag aufgebracht werden müsse, denn die Summe, welche aufgebracht werden muß, damit die Kirche bestehen kann, ist eine ziemlich bedeutende. Für den ersten Prediger verlangt er fact. der Beiträge des Kirchenschatzes 1500 Thlr. (Rath: Das ist zu wenig!) (Der zweite Prediger trüb vollständig vom Konfessionarium bezog), für den Küster incl. der Beiträge des Konfessionums 900 Thlr., für den Kantor 60 Thlr., für den Kirchendiener 200 Thlr., für den neu angekauften Organisten 200 Thlr., für den Todtengräber 450 Thlr. und für den Organisten 60 Thlr.; außerdem für die Communion, Licht, Petroleum u. s. w. 120 Thlr. Summa 3050 Thlr. Redner schloß sodann fort: Das ganze Kirchvermögen unserer Gemeinde beträgt 1100 Thlr. und wir wissen nicht, wie wir weiter bestehen sollen, wenn der Staat uns nicht Beistand leistet.

Die Einnahmen werden immer geringer. (Oh weh!) Von 305 Geburten wurden 170 getauft. (Ruf: Noch viel zu viel!) Von 66 getrauten Ehen sind 14 kirchlich eingetraget. (Ruf: Gleichfalls zu viel!) Das war der Grund, daß alle diese Folgen hervorgerufen, beginnt jetzt der Lehre Geht. Wer aber noch den Glauben an Jesus Christus hat, der muß taufen lassen, und des kirchlichen Segens dürfte sich ein wahrer Christ nicht entziehen. Darum wollen wir gegen, die Taufe und Trauung sich umsworfen, damit den Leuten der Grund genommen wird, daß sie sagen, „ach was, das ist mir zu viel Geld.“ Die Steuer, welche eingeleitet werden soll, wird unsrerseits sich so beifügen, daß auf jeden Thaler der häßlichen

haus durchläßt; auch diese nicht ohne allerlei wörtliche und thätliche Insulten. Louis Blanc und Albert waren bei der Regierung. Sie fühlten sich geschlagen und schwiegen. Die Deputation brachte ihre Petition vor. Sie war bedeutungslos und ward kurz und lähl behandelt; die Deputation zog sich zurück; die Arbeiter gingen davon, Grimm im Herzen. Die Nationalgarde behauptete den Platz. Niemand griff sie an. Sie hatte schon an diesem Tage die Arbeiter vernichtet. Aber so weit war es noch nicht gekommen. Sie begnügte sich mit ihrem unblutigen Siege; sie hatte sich in ihrer Kraft gefühlt. Das Proletariat hatte seinen wahren Segner gefunden. Die Nationalgarde desilurte dann am Stadthaus vorbei, unter dem bezeichnenden Rufe: Nieder mit den Communisten! Es galt den Ultras in der Regierung, namentlich Louis Blanc und Albert. Man sah sie bleich und verstört unbeachtet neben den übrigen Mitgliedern der Regierung auf dem Balkon des Hotel de Ville stehen. Ihre Macht war zu Ende. Die Partei der Ordnung hatte definitiv den gouvernementalen Socialismus im Gouvernement besiegt, die Nationalgarde hatte die Arbeitermasse erdrückt; von da an hatte Louis Blanc alles Gewicht verloren; seine eigene Partei verlor das Vertrauen zu ihm; Ledru-Rollin hatte seine Stellung am den Preis seiner Unpopularität erkauft; im Proletariat selber war tiefe Spaltung; Barbès war Blanqui entfremdet; man trante sich gegenseitig nicht mehr; die reine Demokratie trat ganz entschieden an die Seite des Bestehenden; die besitzende Klasse hatte, bloß durch den gewaltigen Druck ihrer Masse und ihres Willens, den ersten mächtigen Sieg über das Proletariat gewonnen.

(Schluß folgt.)

Einflussnahme etwa 3 Sgr. Kirchensteuer zu zahlen sind. Geld und nachmalig ist nötig, um das Institut der Kirche zu erhalten. Die Kirche wird getragen von Leuten, die etwas gelernt haben, und diese dürfen nicht so leicht beiseite werden. Man kann den Leuten nicht zumuten, daß sie die Kirche allein (?) erhalten sollen. Bei diesen Ausführungen hatten sich oft Mißverständnisse zu hören lassen.

Man erhielt ich das Wort, und an den Worten des Mannes waren wohl noch nicht solche Worte gesprochen worden. Ich weiß nach, wie man sich bei den schlechten Zeiten mit einer neuen Steuer, die größtentheils die dem Arbeiterhande angehörigen Gemeinheitsglieder ungenügend belastet, nicht verhalten dürfte, denn wäre diese Steuer einmal eingeführt, so würde man sie nicht wieder los. Es sei überhaupt merkwürdig, daß man alle diese Spotteln und Scherzen ungenügend finde, man könne glauben, es gäbe noch lauter Humanität und Christenliebe, wenn man nicht wüßte, daß durch die Kirchengesetze die kirchliche Mogenlage in ein schlimmes Stadium gerathen sei. Da man früher nicht so hungrig gewesen, so hätte ich jetzt auch kein Bedürfnis, die Kirche aus der Klemme zu befreien. 1500 Thaler sind, so sage ich mir, viel zu viel für die geistige „Arbeit“ eines Pastors. Und wenn das neue Pfarrhaus für 41,000 Thaler fertig ist, so erhält derselbe auch noch freie Wohnung. Da möchte ich auch so ein geistlicher Arbeiter sein, zudem durch die Kirchengesetze die Arbeit so sehr erleichtert ist. Ich schloß mit den Worten: Der Staat will Steuern, die Commune will Steuern und nun kommt noch die drückende Kirche; da bleibt am Ende nichts übrig, als: wir zahlen Steuern und leben von dieser Last.

Ein besondrer Beschlusse wurde erhebt und immer wieder erdote wurde.
Ich hatte das Richtige getroffen. Nach mir sprach unser Freund C. G. G. G., welcher sich meinen Ausführungen angeschlossen und den Wobnd der Einkommensteuer-Einführung, sowie die davon resultirende Kirchensteuer einer heftigen Kritik unterzog. Als es gendete, erholte ich von Neuem besondrer Beifall. Als darauf der Pastor Dittmann ausstieg zu sprechen, begann ein furchterlicher Sturm. Er wurde abgelehnt, ob die Verammlung weiter tagen sollte, oder nicht. Man entschied sich für das Letztere.

Nachdem die Ruhe hergestellt, sprach der Herr Pastor etwas Folgendes: „Gerade die kleinen Leute zahlen weniger; die Kirche hat noch nichts von den armen Leuten genommen. (Hoch und Gelächter.) Der Kirchenrath hat diese neue Steuerentlastung für eine Wohlthat gehalten, weil dadurch die kleinen Leute mehr bezahlen müssen. Ich j. B. muß bei 40 Thlr. Einkommensteuer 40 mal 3 Sgr. zahlen, so viel zahlt ein Acker nicht. Die kleinen Leute haben sich dadurch eine große Last aufgehoben. (?) Ich verlangte nochmals zum Wort und erklärte dem Herrn Pastor, daß den Armen die Steuer deshalb so sehr drückt, weil er sie sich abhandeln muß; wenn der Herr Pastor 40 Thaler Einkommensteuer zahlt, so bleiben ihm immer noch 1460 Thaler zum Leben, da kann er schon 4 Thaler Kirchensteuer bezahlen, aber ein Arbeiter mit 200 Thaler jährlichem Einkommen, der fähig eine solche Steuer schon als eine große Last. Oft würden Fälle vorkommen, wo zum Wohl der Kirche der Execlutor einen nothwendigen Wirtschaftszweigen abspalten. Mit 1460 Thaler, die dem Herrn Pastor bleiben, ist das Hungern eine sehr schwierige Sache. Schließlich protestirte ich unter allgemeiner Zustimmung gegen die beabsichtigte Einführung einer Kirchensteuer. Herr Kimmann schloß sich meinen Ausführungen an. Der Herr Pastor fragt an, ob man damit einverstanden sei, daß von 300 Thlrn. Einkommen die Steuer erst beginnt. Auf: „Nein! nein! gar keine Steuer, wie können sie nicht bezahlen!“ Zusammen dieser Aufregung ergreift ein Kirchenrathmitglied das Wort, nachdem vorher Dr. med. Koppin noch für die Steuer gesprochen und erklärt, die Gemeinde habe eigentlich gar kein Recht, mitzupreden, daß sie bloß Liberalität der Kirchenrath, daß es die Verammlung bezieht. Was hieran folgte, war wirklich ohrenbetäubend, so groß war die Entrüstung über diese Worte. Niemand war im Stande, mehr ein Wort zu sprechen, und so wurde die Verammlung aufgelöst, ohne daß ein bestimmter Beschluß herbeigeführt wurde. Ledst hat ich und meine Freunde diesen Ausgange bedauert. Ja, es wird wahr bleiben, was Weppho in Frankfurt sagt: Die Kirche hat einen großen Wogon, sie hat schon sehr Vieles getragen, und es ist ihr noch nicht über geworden, und der Stifter hatte nicht, wo er sein Haupt blagte.

Als größtes Gut der Himmel ist zu preisen,
Der Gebe Güter, das ist ein edler Wunsch;
Den schönen Spruch und zu beweisen,
In jeder Hinsicht die größte Kunst!
Dieweil für unsere Pflicht von Stunden,
Die während sich Luft aufzogen,
Da ist er sich bei seinen Freunden,
Die frommen Opfer sehr begehren.

Wagdeburg, 16. März. (Versammlungsausschuss.) Gehen sand hier im Lokale zur neuen Anlage eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: „Die Aufgabe der Social-Demokratie“ statt. Kaum hatte ich jedoch mit meinem Vortrag begonnen und als ein charakteristisches Bild unserer heutigen Zustände den Osephelmer Prozeß erwähnt, als der überwachende Polizeikommissar erklärte, er würde es nicht, daß aber einen zu Ende geführten Prozeß gesprochen werde und schloß hiermit die Verammlung. Auf meine Bemerkung, daß das Schließen der Verammlung Sache des Vorsitzenden sei und der Vertreter der Polizei nur das Recht habe, bei unangenehmen Anträgen die Verammlung aufzulösen, erwiderte er: Mit 100 habe ich gar nichts zu sprechen, Sie haben gar kein Recht, und wenn Sie nicht ruhig sind und sich sofort entfernen, lasse ich Sie verhaften. Dabei rief ein Schloßmeister, Kammer Wähler: „So, das ist recht, Sie und die ganzen Social-Demokraten gehören eher in's Irrenhaus, als der Herr Osephelmer.“ Die Kammerfrauen trauten sich in aller Ruhe, doch wird Freitag wieder eine Verammlung stattfinden. Zu bemerken ist noch, daß der Herr Kommissar dem Unterredner bei der Annäherung sagte, er solle sich schämen, derartige Verammungen einzuberufen. Also schließlich soll man sich noch schämen, wenn man seine verfassungsmäßig anerkannten Rechte ausübt. So! man sich nicht auch schämen, So! dat zu werden! Mit social-demokratischem Gruß
Aug. Dreesbach.

Freienwalde, 14. März. (Volksversammlung.) Heute hielten wir hier zum ersten Male eine jährliche Besuche Volksversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: „Die heutige Bevölkerungswelle und die traurige Lage der Arbeiterhande“. Referenten waren die Herren Baetke und Aug. Kappell aus Berlin. Zum Vorsitzenden wurde Herr D. Kappell und Berlin gewählt und Unterredner als Schriftführer. Beide Redner bewiesen sich trefflich, wie das Großpublikum, um so zu sagen, ein großer magnetischer Berg sei, der den Mittelstand und das Kleinrentnerthum allmählich verschlinge, und daß deshalb der Mittelstand mit dem Arbeiterhande Hand in Hand gehen müsse, weil nur durch eine Vereinigung das wahre Menschenthum entstehen könne. Mit einem dreifachen Hoch auf die Arbeiterhande schloß die schöne Verammlung. Mit social-demokratischem Gruß
F. Jacobson.

Frankfurt a. M., 14. März. (Allgemeiner Bericht.) Montag, den 8. d. M., fand hier als im Lokale „Zum Tunnel“ auf der Zell eine fast besuchte Volksversammlung statt. Die Tagesordnung lautete: Der Prozeß Osephelmer; diskursive Erörterung eines social-demokratischen Wahlvereins. Referent für den ersten Punkt war Parteigenosse A. Sabor. Derselbe legte unter scharfer Kritik das System der heutigen Verordnungen bloß und wies darauf hin, daß dieselben nach schrecklichem Reichthum die fäulige Grundlage des Staates unterwühlte und dadurch dem Staat das Gerüchte des Klassenkampfes ausbreitete. Die Freisprechung Osephelmer's beweise dieses evident und zugleich, daß die Korruption das Freiwild der heutigen sogenannten besseren Gesellschaft sei. Auch die Vorkommnisse in dem deutschen Preußen, die Entwürfe der Herren Wagner, Jäckel, Putz, Stroussberg und sonstige dergleichen Verfallschritte wurde gebührend beleuchtet. Referent wies zum Schluß darauf hin, daß es Aufgabe der Social-Demokratie sei, diese Schäden des heutigen Systems und der Gesellschaft rücksichtslos zu bezeichnen, trotz Verfolgung und Lenkung der Polizei. Der zweite Punkt wurde von Elmer behandelt. Derselbe wies darauf hin, daß in den Kreisen der Arbeiter und einigere angehebelte des Arbeiterhandes stehenden Männer, die Gefahr für Reichthum und Wohlstand in sich tragen, das Bedürfnis rege werde, eine Organisation zu schaffen, die es ermöglicht, Männer zu wählen, die sich zu den Prinzipien der Social-Demokratie bekennen und wahre Volksvertreter sein werden. Es habe sich bereits bei der letzten Reichstagswahl gezeigt, daß hierüber über 2000 Stimmen auf den social-demokratischen Kandidaten fielen. Eine Organisation, richtig gehandhabt, müßte hier eine bedeutende Majorität erzielen. Die heutige Gesellschaftsform, die unnatürliche Steigerung aller natürlichen Lebensbedürfnisse, die ungenügende politische Zustände, die dem vordringenden Reichthum, sich einer Organisation anzuschließen, die es sich zur Aufgabe stellt, Zustände zu schaffen, die dem Menschen seine Rechte und seine Ehre sichern. Nachdem noch einige Redner die Wichtigkeit der Gründung eines Wahlvereins betonten, wurden die vorher erwähnten Statuten ohne wesentliche Veränderung mit Begeisterung angenommen. Man

schreibt man zur Wahl eines provisorischen Vorstandes, um Einzelanfragen von Mitgliedern voranzu treiben zu können. Der definitive Vorstand wies in einer demnächst stattfindenden Generalversammlung gewählt. Auch wurde der Beschluß gefaßt, einen Bericht über den Verlauf dieser Verammlung an die Redaktion des „Neuen Social-Demokrat“ und des „Volksblatt“ zur Veröffentlichung einzuschicken. Die Haltung der Anwesenden war eine musterhafte; ein Beweis, daß die Arbeiter den Bestrebungen, die sie in sich aufgeworfen und erkannt haben, ihre Würdigung zu geben wissen. Ein herzliches Glück auf dem neuen Wege.

Der Schriftführer d. r. Volksversammlung:
Friedr. Ellner.

Berlin, 11. März. (Zimmerer-Verammlung.) Eine sehr gut besuchte Generalversammlung der Berliner Zimmerer fand am heutigen Tage Söpphienstraße 15 statt. Die Tagesordnung betraf die Lohnfrage für das Jahr 1875. Der Vorsitzende, D. Kappell, referirte in gediegener Weise über die sociale Stellung, welche der Zimmermann heute einnimmt und wie unhaltbar und der Beschäftigtenunterwerfung seine materielle Lage sei. Referent bezieht das ehrende ökonomische Lohngesetz, welches sich in der heutigen Arbeitstheorie dem Arbeiter so recht fühlbar mache und ihm seine eigenen Fesseln anzeige, und kommt dann auf den Egoismus derjenigen Kameraden zu sprechen, welche sich bis jetzt um gar nichts bekümmert haben, sondern nur dann am Platze wären, wenn es Vortheile zu ernten gebe. Dies müßte anders werden; drücke auch hier und wider eine Arbeitstheorie, so sei dieser Druck demnach durch festes Zusammenhalten zu mildern, und sei es daher Pflicht eines jeden in Berlin arbeitenden Zimmergesellen, sich dem Berliner Zimmererband anzuschließen. Referent bezieht sodann die heutigen Arbeitstheorie und Anordnungen, als die Lohn-, Arbeits- und Sonntagsarbeit, sowie die Ueberstunden, und hebt namentlich hervor, wie die Ueberstunden- und die Arbeitsarbeit die Lage der Zimmergesellen verschlechtert u. s. w. Hieran geht Referent auf die diesjährige Lohnfrage über und weist nach, wie nothwendig es sei, einen festen Minimallohn für die längste Arbeitszeit aufzustellen, damit auf jeder Arbeitstheorie ein gewisser Lohnregulator vorhanden sei. Nach den Berechnungen des Bundes der Berliner Bau-, Maurer- und Zimmerer habe der Durchschnittslohn im Monat Januar für achtstündige Arbeitszeit 3 Mark 80 Pf. betragen, also pro Stunde 47 Pf. Wir wollen nun, so fährt der Redner fort, mit unseren anzuweisenden Minimallohn sehr bescheiden sein und ebenfalls nicht mehr als 47 Pf. für die länger gearbeiteten Stunden beanspruchen, was also für achtstündige Arbeitszeit der Minimallohn 1 Thlr. 17 Pf. Sgr. oder 4 Reichsmark 75 Pf. betragen würde. Diesen Minimallohn wünscht er erhalten, ist unsere erste Pflicht, wie wir das Recht, den Preis unserer Arbeitskraft selbst zu bestimmen, auch nicht aus der Hand geben dürfen. Um aber diesen Minimallohn fest zu halten, ist wieder die Organisation nothwendig. Redner schließt unter allgemeinem Beifall, und es erfolgte in der nun stattfindenden Pause viele Einzelanfragen in den Berliner Zimmererband. Nach der Pause beginnt die Diskussion, an welcher sich die Herren Semowig, Ringmann II., Elshof, Wehl und Andere betheiligten. Sämmtliche Redner sprachen sich im Sinne des Referenten aus und ermahnten zum festen Zusammenhalten. Einmüthig (indem diesmal jeder Kammergenosse dafür stimmte und sich nicht, wie die Vorgewerthung immer behauptet, der Abjuration entzieht) wurden darauf folgende Resolutionen angenommen: „Die heutige Generalversammlung der Berliner Zimmerer erklärt: Die längste Arbeitszeit im Jahre 1875, in der Zeit vom 15. März bis 15. Oktober, beträgt täglich 10 Stunden. Die Arbeit beginnt des Morgens um 6 Uhr und hört bei strengem Innerehaltung der ständigen Freistunde, Mittags- und Besperzeit des Abends um 6 Uhr auf. An den Sonntagen ist 1 Stunde und an den Feiertagen 1 Tag früher freizubehalten. Der Minimallohn für die achtstündige Arbeitszeit beträgt 1 Thlr. 17 Pf. Sgr. oder 4,75 Rm. Die Verammlung erklärt, mit aller Entschiedenheit für die Festhaltung dieses Minimallohnes, sowie dieser Arbeitszeit einzutreten.“ — 2. „Die Verammlung erklärt: Die Ueberstunden- und Sonntags- und Arbeitsarbeit ist für die sociale Lage, sowie für die Gesundheit der Zimmerertheile schädlich, und ist es daher Pflicht eines jeden Zimmergesellen, sich solcher Arbeit nach Möglichkeit zu enthalten.“ — Hieran wird die Verammlung dem Vorsitzenden geschlossen. Marxian, Schriftführer.

Magdeburg, 15. März. (Die Weigbergergehilfen) werden erlucht, den Jung nach Berlin und Rastadt-Magdeburg fern zu halten. Näherer Bericht folgt.
Julius Weiß.

Hamburg, 16. März. (An die Abonnenten des „Neuen Social-Demokrat“.) Bei dem bevorstehenden Quartalswechsel ersuche ich sämmtliche Abonnenten des Partielorgans um rechtzeitige Besetzung desselben. Gleichzeitig ersuche ich auch diejenigen, welche mit ihren Abonnementsgeldern noch im Rückstande sind, dies zu regeln, da es mir nicht möglich ist, Alles zu bestellen. Freunde und Parteigenossen, müssen wie ohnehin schon im höchsten Maße an den Staat fernern, wofür denn, zeigen wir, daß und die: Steuer leicht ist, indem wir uns dieselbe freiwillig auferlegen. Mit Gruß
F. W. Schap.

Frankfurt a. M., 16. März. (Die Abonnenten) des „Neuen Social-Demokrat“, welche noch mit Abonnementsbeiträgen im Rückstande sind, werden erlucht, dem Correspondenten Beden, welcher mit Qualität erscheinen wird, den Betrag einzahlend, damit der Unterredner seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Für die Kommission: G. Prinz.

Cassel, 16. März. (An die Abonnenten des „Neuen Social-Demokrat“ und des „Agitator“.) Da mit dem 1. April ein neues Abonnement beginnt und es nothwendig ist, daß alle Arbeiter Abonnenten der Partielblätter sind, so ist es Pflicht, wenigstens auf ein Organ zu abonnieren, denn die Besorgungen treten jeden Tag an die Arbeiter heran. Doch, Arbeiter, laßt Euch davon nicht abschrecken, wenn Ihr seht, wie viele anderer Bekler in dem Kreise sitzen, sondern trret überall, wo Wahlvereine gegründet sind, denselben bei, damit wir 1877 einen Wähltag zu verzeichnen haben in der Geschichte. Alle Arbeiter, auf zum Abonnement. Ihr gewillt ist, zu abonnieren, der thut es bis zum 27. d. M., denn nach dem 27. kostet das Abonnement 1 Sgr. mehr. Bestellungen werden nicht entgegengenommen beim G. f. w. Wahl und bei dem Unterredner.
J. Weiss.

Ellenburg, 16. März. (An die Abonnenten des „Neuen Social-Demokrat“.) Partielgenossen! Mit dem 1. April beginnt ein neues Quartal. Die Zeitungskommission wird einige Tage vor dem 1. April die Order für das zweite Quartal einholen. Die Kommission ist sich wohl bewußt, daß dies Quartum schwer fallen wird, da wir uns jetzt noch in einer schlechten Zeit befinden. Thue aber trotz alledem Jeber, was er kann, und richte sich daran ein, damit das Abonnement ein recht zahlreiches werde. Der „Neue Social-Demokrat“ liegt in folgenden Wirthschaften aus: „Auf dem Bergkeller“, „Zur guten Quelle“, „Gasthof „Zum schwarzen Krenn“.
Die Zeitungskommission.

* Am 28. Februar, fand in Berlin Söpphienstraße 15 eine gut besuchte Volksversammlung statt. Das Professorentum in und außer dem Landtage und die letzte Reichstagsession und der Finanzminister Camphausen im preussischen Landtage lautete die Tagesordnung. Zum ersten Punkt sprach Freund W. Fried aus Bremen in trefflicher Weise. Redner kritisirte das gegenwärtige nationalwählige Treiben der Professoren Treitschke, von Sybel, Romppen und Konforten und verglich damit ihre Franzosen-treue vor dem letzten Kriege. Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung referirte der Reichstagsabgeordnete Hasselmann in gediegener Weise. Beide Redner erzielten ungeheuren Beifall. Das Bureau bildeten Baetke als Vorsitzender, Bernstein und J. Lange als Schriftführer. — Eine überaus zahlreich besuchte Bezirksversammlung fand am 11. März in der Societätsbancare (Bergmannstraße) statt. Der Reichstagsabgeordnete Basencler als Referent besprach unter großem Beifall den Willensentscheidungen und das neue Landsturmgesetz. Redner zog besonders eine scharfe Parallele zwischen dem wirthschaftlichen Zuständen Deutschlands und Frankreichs und zeigte, wie gerade die fünf Milliarden für Frankreich zum Segen geworden wären, indem sich dadurch ein gesunderes wirthschaftliches Prinzip, als in Deutschland, beseitigt habe. Zum Landsturmgesetz gab der Reichstagsabgeordnete Hasencler zuerst einen historischen Rückblick und kritisirte dann das selbe Bruchstücken der Liberalen und Fortschrittler

bei der Debatte über das Landsturmgesetz im deutschen Reichstage. An der darauf folgenden Debatte theilhaftigten sich in eingehender Weise die Parteigenossen Baetke und A. Kappell. Als Vorsitzende fungirten Wienick und Baetke, als Schriftführer J. Lange.

Wien, 13. März 1875.

Ein schwerer Schlag hat die serbische Social-Demokratie getroffen — der charakterfeste und verdienstvolle serbische Socialist Svetozar Markovic lebt nicht mehr.

Vor einem Jahre wurde er zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt und, kaum aus dem Gefängniß heraus, gründete der unermüdete Kämpfer für die Rechte des arbeitenden Volkes ein neues Organ: „Die Befreiung“. Aber in Folge seiner Krankheit verließ er vor etwa zwei Monaten die Redaktionsstelle des Blattes und kam nach Wien behufs Wiederherstellung seiner Gesundheit. Als sich aber sein Gesundheitszustand nicht zu verbessern, noch mehr verschlechterte, beschloß der Vorordner, in ein wärmeres Klima zu gehen. Svetozar Markovic wollte nach Ragusa in Dalmatien reisen, aber unterwegs starb er in Triest am 10. März d. J. — Sein Leben war nichts Anderes als ein schwerer Kampf mit den Repräsentanten der heutigen „Ordnung“ — darum hat er es verdient, daß man ihm zuruft: „Du hast in's Herz geschlossen das Proletariat.“ Der Verstorbene war noch jung — er zählte erst das 28. Lebensjahr.

Die traurige Lage der Schleifer

bei der Messerfabrikation, die schon mehrfach unferertheils in verschiedenen Artikeln besprochen worden ist, war unlängst wieder um Gegenstand eines Vortrages des Herrn du Nord im niederösterreichischen Gewerbeverein.

Herr du Nord, nicht im Entferntesten Social-Demokrat, gab nun nachstehenden Bericht über den in der Messerindustrie von Ober- und Niederösterreich herrschenden Nothstand, den wir nach der Wiener „Beilage“ im Nachstehenden unsern Lesern mittheilen.

Herr du Nord sagte unter Anderem: „Die neueren National-Ökonomen behaupten, daß der englische Arbeiter, welcher sich, im Verhältniß zu unserem Arbeiter, Unsummen verdient (!), doch nur nach dem Werthe (?) seiner Arbeit entlohnt werde und bei genauerer Bilanzirung seiner Arbeitsleistung eigentlich geringeren (?) Lohn erhalte, als der kontinentale Arbeiter.“

„Man, meine Herren, wenn dies auch richtig sein mag für die großen Fabriksstädte des Kontinents, für den ländlichen Industriebezirk Oesterreichs, aus welchem ich die vorliegende Kollektion (von Messern) mitgebracht habe, trifft dies keineswegs zu; dies erkennen wir am besten, wenn wir die Verhältnisse desjenigen Arbeiters in der Messerfabrikation in's Auge fassen, welchem der schwierigste, ungesundeste, ja gefährlichste Theil der Arbeit zufällt. Es ist dies der Schleifer, dessen Arbeitsstätte im schönen Oberösterreich mich unwillkürlich an ein graufiges Kapitel aus Dante's Hölle erinnerte.“

„Es war ein soniger Sommertag, als ich das liebliche Steyrthal an dem Punkte betrat, wo sich die durch eine Brücke verbundenen freundlichen Schwesterflüßchen Steirnbach und Grünbach mit ihren netten weißen Bänken an die ziemlich steil abfallenden Thalwände bis herab zum Ufer anschmiegen.“

„Der Reiz der an und für sich romantischen Steyer wird an dem bezeichneten Punkte noch durch eine quer über den Fluß gebaute Wehre erhöht, welche das schäumende Wasser zur Schleiferei leitet. Durch die besondere Naturschönheit angezogen, stieg ich die wenigen Stufen zur Schleiferei hinauf und befand mich plötzlich an einer Stätte wahrhaften Elends. Der Kontrast mit dem sonnigen Sommertage und der prächtigen Natur drangten mich wohl auch auf mich gewirkt haben; unter allen Verhältnissen aber war das, was ich hier konstatirte, vollständig genug, um zu bezeugen, daß der oberösterreichische Arbeiter in Bezug auf Leistung und Entlohnung weit schlechter daran ist, als der englische, ja daß nur an wenigen Orten gleich geringer Lohn durch gleiche mühe- und gefährvolle Arbeitsleistung verdient wird.“

„Beim ersten Blicke fiel mir das schlechte Aussehen der hier beschäftigten Leute auf und besonders das Angegriffene ihrer Augen. Selbst augenkrank, interessirte ich mich hierfür besonders und erkannte, daß kein einziger dieser Arbeiter ein vollkommen gesundes Auge besaß; einige hatten ein Auge gänzlich verloren. Ich bemerkte wohl, daß Schleiferrillen im Gebrauche waren, dieselben sind aber so primitiv, daß sie nur geringen Schutz gewähren, und daher von den Leuten oft gar nicht aufgesetzt werden. Eine sorgsame Fabrikinspektion könnte in dieser Richtung, wie in anderer, vieles Erfprießliche leisten.“

„Der Raum, in dem diese Arbeiter den ganzen Tag zubringen, ist niedrig, dumpf, feucht und höchst schmutzig; das Tosen des Wassers, das Sklapper der Räder und das Knirschen des Stahles auf den Steinen verbinden sich zu einem Lohen, welches selbst meinen gewiß nicht verwöhnten Ohren in kurzer Zeit fast unentzählich wurde.“

„Was verdienen nun die Leute durch harte Arbeit in dieser Hölle vom frühen Morgen bis zum späten Abend? Wöchentlich drei Gulden. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß die Arbeiter sich in steter Lebensgefahr befinden, denn die Motion des Freiherrn von Wertheim, an welche Sie, meine Herren, sich gewiß noch erinnern, bezüglich einer Vorrichtung zum Schutze der Augen oft zerplatzenden Steinen hängenden Schleifer, bei hier noch keine Wirkung hervorgebracht. Das Zerplatzen eines Steines aber ist fast sicherer Tod oder doch schwere Verwundung für den Schleifer.“

„Glauben Sie nicht, daß das Versten eines Schleifsteines ein ungewöhnlicher Fall sei, ich selbst traf mehrere arbeitsunfähige Geppel, welche die Rettung ihres elenden Daseins aus einer solchen Katastrophe nur einem Zufall verdankten. Uebrigens ist die Arbeit an und für sich eine schwere Bekämpfung der Lebensdauer. „Keller als höchstens fünfzig Jahre wird keiner von uns“, ward mir zur Antwort auf die Frage, wie lange ein Mann bei dieser Arbeit ausdauern, wenn er nicht durch einen Unglücksfall oder Blindheit arbeitsunfähig werde. — Hervorgehoben zu werden verdient, daß der Verdienst von drei Gulden für solche Arbeitsleistung in jene Zeit unseres ökonomischen Aufschwunges in den Jahren 1872—73 fiel, in welcher hier in Wien, als nur wenige Meilen von jenem Orte entfernt, die Tausende so zu sagen auf der Straße lagen.“

